

Wartenberg, Gerd

Zum Ethos der "Action" in den Proteststilen der 80er Jahre

Die Deutsche Schule 81 (1989) 4, S. 426-440



Quellenangabe/ Reference:

Wartenberg, Gerd: Zum Ethos der "Action" in den Proteststilen der 80er Jahre - In: Die Deutsche Schule 81 (1989) 4, S. 426-440 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-350375 - DOI: 10.25656/01:35037

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-350375>

<https://doi.org/10.25656/01:35037>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Die Deutsche Schule

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft,
Bildungspolitik und pädagogische Praxis

81. Jahrgang / Heft 4 / 1989

Michael Parmentier

Die Nachkommen des Dionysos.

Zur Spaß- und Chaosdimension jugendlicher Revolten.

412

Regelverletzungen Jugendlicher aufzufassen als Ausdruck dionysischer Tumulte, ist gewiß eine ungewöhnliche Perspektive. Sie führt den Autor auf die Spuren einer langen Tradition entlastender, aber auch grausamer Bräuche des Spiels. Seine Konsequenz aus der Rückschau: an Tumulten das Spielerische wieder sehen lernen, Spielräume zulassen, um den Umschlag vom Spiel in brutalen Angriff zu verhindern.

Gerd Wartenberg

Zum Ethos der „Action“ in den Proteststilen der 80er Jahre.

426

Die mehr oder weniger gelungenen jugendlichen Inszenierungen eines „Theaters der Langeweile und der Depression“ zwingen uns, unser Konzept von Jugend zu verändern; diesem nicht mehr Bilder des „heldischen“ Erneuerertums anzuheften. Angesichts der Vision eines epochalen Winters sieht der Autor in der postmodern-ironisch inszenierten „Wahrheit der Oberfläche“ Ansätze zu einer Neudefinition von Jugend und Alter jenseits überkommener Identitätskonzepte.

Annette Streeck-Fischer

Jugendliche zwischen Ausstieg und Überanpassung

441

Nicht alle Jugendliche bewältigen Gefühle der Desillusionierung mit dionysischen Tumulten oder spektakulären Gruppenstilen; ein Teil gerät in so schwere Krisen, daß Hilfe nötig wird. Die Autorin schildert aus ihrer Praxis als Analytikerin anhand von zwei Fallbeispielen, welche Konflikte hierbei eine Rolle spielen, und weist der Schule eine wichtige Funktion in der Balance zwischen Anpassen und Loslassen zu.

Kontroverse: Waldorfpädagogik
Heiner Ullrich

Pädagogik als Mythos und Ritual.

Betrachtungen über die Entmodernisierungstendenzen
in der Waldorfpädagogik.

453

Das Wohlwollen vieler Erziehungswissenschaftler gegenüber der Waldorfpädagogik beunruhigt den Autor. Er sieht darin Tendenzen zur „Verabschiedung der Moderne“, in deren Gefolge problematische Remythisierungen und doktrinäre Weltentwürfe hervortreten. Waldorfpädagogik ist aus seiner Sicht das Zelebrieren eines Erziehungsritus, die Ästhetik eines postmodernen Kults.

Christian Rittelmeyer

Okkultismus-Phobien.

Anmerkungen zur Kritik an den Waldorfschulen.

475

Die scharfe Replique auf Heiner Ullrichs Mythos- und Kultthese bricht eine Lanze für „das Andere der Vernunft“, fordert auf, sich auf das Eigenartige, Fremde des Gedankenguts der Anthroposophie einzulassen.

Uschi Schäfer

Freies Schreiben

488

Erfahrungen mit der Freinet-Praxis des Freien Schreibens an der Offenen Schule Kassel-Waldau sind Thema dieses Beitrags. Verbindungen zwischen autobiographischem Schreiben, Schreiben als Mittel der Selbstreflexion, der Darstellung von Lebensweltbezüge bis hin zur Verbindung des Freien Schreibens mit dem Literaturunterricht umreißen das weite Spektrum.

Jürgen Tatz

Freie Arbeit

496

Auch dieser Beitrag ist inspiriert von der Fruchtbarkeit Freinet'scher Grundgedanken. Ausgehend von der Arbeit mit dem Wochenplan und verpflichtet der täglichen Praxis des Unterrichts gibt dieser Beitrag eine Reihe von Begründungen und Hinweise zur Überwindung der Didaktik als „Wissenschaft von der Treppe“ und setzt dagegen Lernen als Prozeß der selbsttätigen Aneignung von Wissen und Welt.

Peter Teigeler

Gestalt-Pädagogik und Freinet-Pädagogik:

Ergänzung oder Gegensatz?

505

Gegen die Vorstellung, Freinet-Pädagogik bedürfe der Ergänzung durch „Gestalt“, erhebt der Autor energische Einwände. Nach den Prinzipien Freinets zu arbeiten, bedeute weit mehr, als Materialien beschaffen und zu organisieren, bedeute vielmehr, seelische Gesundheit durch sinnerfülltes, lebensbezogenes Handeln in der Gruppe zu fördern und zu erhalten. Diese bekömmliche Art des Lernens mache therapeutisierende Verfahren überflüssig.

Reinhard Fuhr

Gestaltpädagogik – Eine persönliche und professionelle Herausforderung

Eine Stellungnahme zu P. Teigelers Aufsatz

516

Gegen die Vorwürfe P. Teigelers an die Gestaltpädagogik setzt R. Fuhr sein Konzept der „Gestalt“ als Weg, das Lernen als kreativen Kontaktprozeß zu erfahren und es von blockierenden Störungen zu befreien.

Nachrichten und Meinungen

527

- Pädagogische Neuerung in Polen
- Berufsfeldqualifikation für Lehrer – Eine Initiative zur Reform der Lehrerbildung
- Ausbildung für die Zukunft . . . für die Gesamtschule!
- Ist der Fortschritt privat?
- Zeitung in der Schule
- Herwig-Blankertz-Förderpreis
- Eine Schule für alle Kinder
- DGfE-Kongreß 1990
- Frühere Beiträge zu den Themen dieses Heftes

Mitteilung an die Abonnenten

Angesichts stetig fortschreitender Geldentwertung und jährlich steigender Kosten müssen Festpreise hin und wieder der Entwicklung angepaßt werden. Wir sehen uns deshalb genötigt, den seit 1986 geltenden Bezugspreis dieser Zeitschrift zu erhöhen. Als kleinen Ausgleich für die Erhöhung des Normalabonnements führen wir ein Studentenabo neu ein.

Ab 1990 kostet Die Deutsche Schule im Abonnement DM 59,-, im Studentenabonnement DM 48,-, jeweils zuzüglich Versandkosten. Das Einzelheft kostet künftig DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten.

Die Versandkosten bleiben unverändert.

Wir bitten unsere Abonnenten um Verständnis.

Juventa Verlag

Zum Ethos der „Action“ in den Proteststilen der 80er Jahre

Das Bild der Jugend, damit aber auch das Gegenbild des Alters bzw. des Erwachsenseins, hat sich in den Protest-Subkulturen in den letzten zehn Jahren langsam verändert. Auch wenn sich das soziologisch beschreibbare Erscheinungsbild des Jugendalters wenig ändert, so sind diese Veränderungen des Jugendbildes bei den Protestlern nicht unwichtig: sie deuten auf Veränderungen des jugendlichen Philosophierens überhaupt hin, das Fischer mit Recht als die eigentliche Aufgabe der Adoleszenz bezeichnet.¹ Äußere Anzeichen der Veränderungen der Altersbilder der Protestler zeigen sich im Handeln wie im Reden: die jugendspezifische Suche nach Heldentum (bs. typisch in der sog. Action-Szene [s. u. Anm. 9]) geht zurück, weicht situationsbezogener Pragmatik; das Reden ist vieldeutiger, ironischer, unverbindlicher. All das soll im folgenden verständlicher gemacht werden. Es geht mir um die Frage, welche Rolle die Jugendlichen sich selbst und der Jugend im Prozeß der kulturellen Veränderungsprozesse beimessen, d.h. um das Selbstbewußtsein, mit dem gehandelt oder gesprochen wird, und um die Einschätzung der eigenen Ideale.

Indikator der Veränderungen des Bildes von Jugend scheinen mir einige subkulturelle Stile zu sein, die erst in den 80er Jahren auftraten und die die Krise der Moderne als solche gar nicht mehr thematisierten, sondern – eigentümlich selbstbezogen – nur noch *das Ende* der Moderne darstellten. Dabei ist weniger wichtig, daß man die persönliche Zukunft als verriegelt erlebt („No future“), auch nicht, daß man deshalb das kulturkritische und utopistische Philosophieren einstellt, sondern daß man solchem „Philosophieren“ selbst Schuld und Mitverantwortung für die kulturelle Situation, in der wir uns befinden, gibt. Das zeigt sich besonders an der Art, wie Jugendliche sich heute mit den ‚alternativen‘ Subkulturen auseinandersetzen (sowohl mit denen der politischen Tradition der 68er als auch mit den Lebensstil-Alternativen, den ‚Müslifressern‘), deren politischer Aktionismus und deren Hoffnungen auf eine ‚bessere‘ Zukunft nicht geteilt werden. Diese Alternativen werden mit den *herrschenden* Zukunftsentwürfen zusammen gesehen: sie sehen die Erde noch als Raumschiff, das in die Zukunft fährt, wenn auch das Unternehmen als krisenhaft und extrem veränderungsbedürftig erlebt wird, man arbeitet entsprechend härter und heroischer und hält die eigenen Aktionen für notwendig für die Rettung der Welt. Der *neue* Protest schließt dagegen eher an Aussteiger-Traditionen an, sieht sich als Teilhaber eines *bankrotten* Unternehmens, aus dem er aussteigen möchte, schätzt aber auch realistisch ein, daß dies eigentlich gar nicht möglich ist. So beschränkt er sich auf die provokative Darstellung

dieser Situation: zwischen Jugend und Alter/Erwachsenensein gibt es keine Entwicklungsperspektive mehr; die Frage ist eher, wie man mit der Leere umgeht, die sich vor einem auftut, mit der Depression und der Langeweile. Es ist wichtiger, für andere zum „Aufmerk-, Einhalt- und Besinnungszeichen“ zu werden, d.h. „ethisch anmutendes und somit bedeutsames Sein zu repräsentieren, als moralisch zu reden. (Seiffert 1988, S.77/8)²

Diese neue Protesthaltung hat sich in vielen Erscheinungsformen mit dem traditionell-sozialistischen oder ökologischen Protest verbunden, sie tritt aber auch in neuen spirituellen oder feministischen Erscheinungsformen auf. Besonders interessant sind auch Formen, die ‚postmodern‘ anmuten, ob sie nun von den entsprechenden philosophischen Systemen Ideen rezipiert haben oder nicht. Empirisch gesehen handelt es sich bei solchen Jugendlichen natürlich um Minderheiten innerhalb der Protest-Minderheit selbst, sie interessieren uns hier jedoch als Indikator eines Stils, der zukunftsrelevant werden könnte und dessen äußerer Ausdruck bereits ist, daß in den 80er Jahren die frühere ideologische Geschlossenheit subkultureller Gruppierungen fast völlig zerfallen ist. Neue Lernunfähigkeiten, aber auch neue Bildungschancen kündigen sich hier an, auch wenn gar nicht mehr die inhaltlichen Probleme der Krise der Moderne thematisiert werden, sondern nur der Schmerz (die Depression und die Wut), den das dafür typisch enorme Auseinanderklaffen von Wissen und Verhalten, Denken und Sein, hervorruft. ‚Jugend‘ erhält dadurch langsam einen neuen Sinn: nicht mehr der heldische Mut im Kampf um eine bessere Welt steht im Vordergrund, sondern die Fähigkeit, Schmerz zu empfinden, die katastrophale Situation der Kultur *zu erleben* (nicht ‚abgestumpft‘ zu sein), in der die Gesellschaft sich befindet. Ließe sich letzteres allerdings auch noch von den „Grünen“ oder den Feministinnen sagen, gibt sich der radikalste Flügel dieses neuen Protests zudem betont anti-alternativ (ohne angepaßt sein zu wollen): dadurch nämlich, daß man den Zukunftsglauben ganz aufgibt; der „epochale Winter“ unserer Zeit wird betont.³

Daß sowohl die modernisierenden wie die (romantischen) entmodernisierenden Alternativen abgelehnt werden⁴, ist nun historisch nicht neu, würde es nur als nihilistischer Rückzug auf das eigene subjektive Interesse verstanden. Gerade die Abgrenzung vom Nihilismus ist aber bei dem neuen Protest das Interessante: die Sensibilität, mit der dies geschieht, prägt ein neues Verständnis von Jugendlichkeit. ‚Alt‘ (und typisch für Grufties, d.h. für die, die auf die Gruft fixiert sind, in die sie bald fahren werden) ist es, diese Differenz gar nicht mehr zu spüren.

Keniston hat eine solche Suche nach neuen Werten/Idealen schon für die Jugendlichen Anfang der 60er Jahre beschrieben, „nicht-engagiert“, „entfremdet“ nannte er sie.⁵ Dieser US-Typ der Jugend stand jedoch Beatnik-Ideologien noch recht nahe: westlicher Rezeption fernöstlicher Geistigkeit und der körperlich-sinnlichen Mentalität des Afroamerikaners. Auch die „Große Weigerung“ der Anti-Autoritären der 60er Jahre zeigte sich noch in diesem Sinne als „außerreligiöse Frömmigkeit“ (vgl. Seiffert S. 85) und als kulturrevolutionäres Ethos. Aber der neue Stil ist – angesichts der Erfahrung des totalen Abwirtschafens des Realsozialismus wie der chinesischen

‚Kulturrevolution‘ und der sich ständig verschärfenden, ökologischen Krise – radikaler. Das bürgerliche Jugendbild selbst und die für es spezifische Idealorientierung wird als Problem durchschaut, d.h. der damit verbundene Kult von ‚Identität‘ und ‚Leistung‘. Das ständige Bemühen um die Rettung der Welt wird dadurch verdächtigt, daß es nur offenbart, daß sie kaum noch zu retten ist.

Das Problem der geheimen Normativität „jugendlicher“ Weltbilder – vom heldischen zum ‚flippigen‘ (verrückten) und psychodramatischen Action-Stil

In den Protestkulturen, die sich immer in gewissem Maße auf Jugendkulturen stützten (auch wenn diese altersmäßig weit über die Adoleszenz hinausgingen und auch 30 und 40jährige umfaßten), herrschten im 20. Jh. „jugendliche“ Weltbilder: das Interesse an sog. Jugendlichen war in hohem Maße Interesse der Erwachsenen an eigener Jugendlichkeit, ja man könnte sogar noch weitergehen und sagen ‚an einer jugendlichen Gesellschaft und Kultur‘, veränderungsoffen, allem Neuen aufgeschlossen. Gerade der Adoleszente aber spürt den enormen Druck, die geheime Normativität solcher Weltbilder, die heute selbst die *Altenkulturen* erfaßt haben (vgl. Gruppen wie die ‚Grauen Panther‘ oder die neue Partei Die Grauen). Übernimmt er das sozial herrschende Jugendbild, so wird er selbst ‚heldischem Denken und Handeln‘ gegenüber aufgeschlossen sein; wir werden noch sehen, daß selbst proletarische Jugendliche aus heldischer ‚Action‘ noch Befriedigung und Selbstbewußtsein ziehen, wenn diese im Arbeitsbereich keinerlei Basis mehr hat: die Freizeit wird entsprechend ‚aufgebaut‘, dramatisiert.

Gerät dieses jugendlich-heldische Weltbild mit seiner Zukunftsorientierung jedoch ins Wanken, so fängt der Jugendliche an, ziellos im Handeln, (ver)wirr(t) im Denken zu werden: „Flippen“ heißt solches Verhalten in der Jugendsprache, ein Kochtopf, der allzu sehr unter Druck steht, „flippt“ den Deckel weg. Die neuen Stile, die uns interessieren, machen nun aus diesen „Flip-Praktiken“ nicht nur einen sporadischen Freizeitsport, sondern gestalten sie zu Ausbruchversuchen aus den herrschenden Normalitätszwängen. „Flippiges“ Reden wird geradezu kultiviert. So befragt z.B. der Journalist B. Feuerberg 1981 Musiker der ‚Neue-Welle-Gruppe‘ ‚Freiwillige Selbstkontrolle‘ zu ihrem politischen Selbstverständnis:

„Ein von euch geprägtes Schlagwort lautet: Ja zur modernen Welt.

Wie hat man das zu verstehen?

W. Petzi: Ich meine damit eigentlich ein entschiedenes Nein zu Horten. (Kaufhaus!)

Th. Meinecke: Natürlich ist es anti-alternativ. Es ist ganz klar, daß wir erklärte Gegner der Alternativscene sind. . .

Klar ist doch, daß das ‚Ja zur modernen Welt‘, das ja keine Ironie darstellt, zuvörderst ein Postulat gegen die moderne Welt ist, die sich so nie bejahen würde in ihrer Selbstzweifelei und dieser furchtbaren Liberalität.“⁶⁶

Mit anderen Worten: dadurch, daß man die moderne Welt bejaht, lehnt man die herrschende Welt (Symbol dafür: Horten) gerade ab, ihren Konsumismus, aber nicht wie es die Alternativen tun. Ein komplizierter Gedanken-

gang, der eigentlich eine hohe Sprachfertigkeit voraussetzt, manchmal aber geradezu als gespielte Sprachlosigkeit vorgeführt wird.⁷ Dabei geht der Flipp-Praxis im Sprechen (vgl. auch das ‚Rapping‘ der Afroamerikaner) eine Handlungspraxis vorher, die für den normalen Erwachsenen noch ‚nerviger‘ ist. Es ist wichtig, sie von den traditionellen Action-Formen marginaler oder proletarischer Gruppen zu unterscheiden, obwohl diese in gewisser Hinsicht Vorformen sind.⁸ Bestimmte Tugenden wie Härte und Mut im Einsatz, Schlagfertigkeit und Gewitztheit finden sich nämlich auch schon bei ersteren (vgl. z.B. die Rocker), aber bei den proletarischen Subkulturen sind diese Werte immer eng an das Helden-Ideal gebunden und Gruppen-Solidarität und Mythen über Klasse und Gemeinschaft sind Wesensmerkmale.¹⁰ Betrachtet man den „Aktionismus“ der politischen Subkulturen der 60er und 70er Jahre, so wird bereits deutlich, wie diese Werte mit veränderten politischen Ideologien und Idealen verbunden werden, die heldische Aktion aber beibehalten wird. Der postmoderne Handlungsstil der neueren Flipp-Praktiken und ‚Action‘ kennt nun weder die proletarische ‚imaginäre Gemeinschaft‘ noch solche politische Ideologie, im Gegenteil, er macht sich eher über beides lustig. Er zeigt sozusagen, was solche ‚Action‘ in Wirklichkeit bedeutete, nämlich Freizeitbeschäftigung, Nichtstun wie bei den Eckenstehern und Gammlern. Im Extremfall wird nun genau dieses Nichtstun als eine Art ‚Theater der Langeweile und Depression‘¹¹ inszeniert. Man redet zwar auch nur ‚dumm daher‘, aber man weiß, daß man es tut. So sagt die Punkerin Zotty über die alten Genossen aus der Drogen-Szene: „Ich weiß nicht, es war eigentlich immer nur so ein Rumgelabere. Es wurde nichts gemacht. Ehj, die Leute haben rumgeredet, wie sie alles verändern wollen, und dann haben sie einen durchgezogen und gedacht, jetzt hätten sie ’nen vollen Durchcheck. Nix.“ (S. 190)¹² Sie selbst hat sich nicht ganz „ausgeklint“, so versucht sie noch, das Abitur zu machen. Sie gehört ihrer Selbsteinschätzung nach zu denen, „die noch einen Weg suchen, alles zusammenzubringen“ (ebd., S. 177).

Die Art, wie sie dies versucht, entspricht jedoch nicht mehr der alternativen Drogen-Szene, sondern ist pragmatisch, nicht ohne Ideale, aber so daß Werte und Ideale mit ihren Bedürfnissen in Einklang gebracht werden, periodisch zumindest.

Dort, wo sprachliche und verhaltensmäßige Flipp-Praxis mit nicht linear, aber doch zäh verfolgten Zielen in Einklang gebracht sind, könnte man vielleicht von einem ‚psychodramatischen‘ Handlungsstil sprechen, der eine hohe Reflexivität auf der Ebene der *Handlungssprache* selbst zeigt. Das Flippen ist zur Übung geworden, um sich fit zu halten, der eigentliche Gegner ist der ideologisch verbohnte ‚Aktionist‘, ob nun Rocker oder Revolutionär.

Betrachtet man nun diese Dimension der Reflexivität, so wird deutlich, daß es sehr irreführend sein kann, Jugendliche nur nach ihrer ideologischen Zugehörigkeit zu beurteilen, wie es noch die Shell-Studie 1981 versuchte: „Auf der einen Seite stehen Umweltschützer, Alternative, Kernkraftgegner, Hausbesetzer, Rock-gegen-Rechts-Teilnehmer . . . Auf der Gegenseite gruppieren sich Fußball-, Disco-, Bundeswehr-Fans und national eingestellte Jugendgruppen.“ (ebd. S. 498)¹³ Aus einer idealen Zukunftssper-

spektive gedacht, mag eine solche Einteilung berechtigt sein, die ‚Neuen Sozialen Bewegungen‘ führen dann die 68er ‚Revolution‘ weiter. Was aber wenn wir die Suche nach neuartiger Reflexivität und den dadurch gekennzeichneten Protest ernst nehmen? Dann gehören zumindest nicht mehr Action-Stile per se eher zum rechten Lager. Der jugendliche Skinhead, der meint:

„Ich sage laut, was ich denke! Lieber extrem als gar nicht. Beispiel gefällig? Bitte schön: Ausländer und anderes Gesindel sollte man an die Grenze schaffen. Knallhart aus unserem Tempel kehren den Dreck!“¹⁴

Ist nämlich genau so ein am Ideal des Helden orientierter ‚Bekannter‘ wie mancher Umweltschützer, und die Frage ist, welche Rolle eigentlich dieses Bekenntum und die ihm entsprechende missionarische Praxis für den Zustand der modernen Welt spielt.

Wichtig für eine Action-Praxis, die nicht heldisch, aber auch nicht nur ausgeflippt-irrelevant ist, scheint mir zu sein, daß sie nicht ‚ideologisch aggressiv‘ ist. Ihre „Zeithauthentizität“ zerbricht in den unterschiedlichsten Milieus, wird rückwärtsgewandt, sciencefictionhaft, augenblicksverhaftet, auf jeden Fall aber nicht mehr einlinig deutbar. Das nenne ich postmodern.“ (Baacke 1985, S. 194) ¹⁵

Dabei ist allerdings immer noch die Abgrenzung zur irrelevanten Flipperei oder sogar zum pathologischen Verrücktsein das Problem. Baacke macht es sich mit seiner Verwendung des Begriffs ‚postmodern‘ sehr einfach. Der von ihm charakterisierte Stil kann nämlich eine nur individuelle „Zeitdiffusion“ (Erikson) ¹⁶ ausdrücken, in der der Jugendliche sich als Opfer erlebt. Er kann – schon bewußter – eine angenommene und gestaltete Verwirrtheit sein, die der Jugendliche dramatisiert, so daß er über das eigene Erleben hinaus auch eine kollektive Situation ausdrückt. Er kann aber auch – und das ist der seltenste Fall, wenn auch der interessanteste, für den der Begriff ‚postmodern‘ reserviert bleiben sollte – vom Jugendlichen als Produkt einer frustrierten, weil zuvor überbordenden Phantasie- und Wunschwelt erlebt werden, als Hypertrophie des Jugendideals der bürgerlichen Gesellschaft selbst und als solche dargestellt und ironisch parodiert werden.

Die beschriebenen Schritte zeigen eine Bildungsperspektive auf, die sich erst mit der neuartigen Protestsituation klarer auftut; wir wollen sie im folgenden etwas genauer charakterisieren.

Das Schlaraffenland und die futuristische Vision als Szenerie heldischer Aktion

Beginnen wir mit der Beschreibung jener heldischen Action-Szene, deren erste Vorläufer in der Bundesrepublik wohl schon die Halbstarken der 50er Jahre sind, die wir heute jedoch vor allem als „milieugebundene Straßenbanden“ (Baacke 1987, S. 27) bezeichnen können. Will man die ‚postmoderne Jugend‘ verteidigen, so handelt es sich bei dieser Szene eher um ihren Gegenpol, denn für Jugendbanden dieser Art ist eher das Territorium wichtig: „die Straße, Rummelplätze, Hauseingänge (kaum Wohnungen, die viel zu eng sind). Man verteidigt das Territorium gegen Straßenbanden aus der Nachbarschaft, wobei der das meiste Prestige besitzt, der aus Prügeleien

als Sieger hervorgeht.“ (Baacke 1987, ebd.) Obwohl von Selbstreflexion bei dieser Szene kaum die Rede sein kann, ist doch wichtig, daß ihre territorialen Ding- und Weltzusammenhänge symbolisch besetzt sind; das Handeln gehorcht geheimen Regeln, vermittelt derer „Charakter“ ausgehandelt wird. Baacke betont in seiner Charakteristik der ‚Action‘, daß sie ein Zustand ist, „der die Lebensroutine in Arbeit und normal geregelter Freizeit in intensiveren Augenblicken durchbricht“ (ebd. S. 28) Dabei ist seiner Meinung nach wichtig, daß es sich um Freizeitaktivitäten handelt, die aber nicht *folgenlos* sind. Bei der Action „kommen Ungewißheit (über den Ausgang der Aktion) und *Folgen* (die Aktion ist nicht beliebig und hat Konsequenzen für einen selbst oder andere) zusammen.“ (ebd.) Die moderne Freizeitindustrie konnte diese Aktion in gewissem Maße vermarkten, sie hat sie organisiert und perfektioniert. Aber bei Jugendbanden geht die Aktion darüber hinaus und d.h. oft ins Pathologische und Kriminelle. Der jugendliche Action-Held kommt sich als Krieger vor (vgl. auch den Kult archaisierender Geschlechtsrollen), er glaubt, er könne bei solcher Action „Charakter dadurch beweisen, daß man in konzentrierten Situationen Mut, Kampfbereitschaft und Haltung bewahrt (Selbstkontrolle, Selbstbeherrschung, Gelassenheit, Geistesgegenwart). Wer *action* liebt, läßt sich vom Schicksal nicht doubeln: er übernimmt die gesamte Verantwortung für sich selbst.“ (Baacke 1987, S. 29) Dieser Glaube ist unabhängig davon, daß es sich oft um extrem gefährliches und unverantwortliches Verhalten handelt: das Wichtige dabei ist, daß der Jugendliche *glaubt*, er könne durch sein Risiko *Charakter* beweisen (unter Einsatz seines Lebens wie bei Autorasereien oder lebensgefährlichen Drogenexzessen). Ohne sein eigenes Wissen parodiert er damit den bürgerlichen Identitäts- und Persönlichkeitskult (vgl. schon Schillers „Räuber“ oder den „Schinderhannes“ und „Störtebecker“). Man könnte sogar vermuten, daß solche Jugendliche auf eine archaisierende Vorstellung vom Heldischen zurückgreifen, die sich z. T. sogar auf vorchristliche „Initiation“ beruft (ohne je mehr als eine unbewußte Parodie davon zu sein).

Daß sich solche „echt proletarische“ Action (vor allem, wenn sie auch noch politisch rationalisiert wird, vgl. die Kreuzberg-Krawalle) gerade in ihren brutalen Zügen gerne als offener und ehrlicher als die bürgerliche „Heuchelei“ hinstellt, lebt von diesem Doppelgängertum einer verleugneten Wahrheit der bürgerlichen Gesellschaft: der Grad der Sinnentleerung vieler Lebensbereiche wird hier „ausagiert“ und sichtbar gemacht.

Es scheint mir allerdings problematisch, die Grenzen solcher archaisierenden Krieger- und Helden-Ideologie, nur weil sie sich mit progressivem Vokabular ausstattet, zu übersehen. Im besten Falle ist sie Ausgangspunkt für beginnende Selbstreflexion, postmoderne Züge gewinnt sie erst, wenn die herrschende Abstumpfung, die mit solchem Heldentum einhergeht, selbst karikiert und parodiert wird. Zwar ist das Heldentum der Straßenbande eine überlebenswichtige Abwehr von eigenen Schwäche- und Ohnmachtserlebnissen, aber ihr Zusammenbruch ist mit zunehmendem Alter unvermeidlich, wenn nicht Knast oder Psychiatrie dem Agieren ein Ende setzen. Es wäre allerdings auch zu einfach, ritualisierte Handlungssprachen

dieser Art nur unter dem Aspekt zu sehen, daß sie moralisch fragwürdig und seelisch gefährdend sind oder daß sie die Hefe neuer totalitärer Gruppierungen sein könnten. Nur äußerlich sieht es so aus, als ob solche Jugendliche „nicht ansprechbar“ wären: sich auf ihre Handlungssprache einlassen zu können, erfordert allerdings einen Umgang mit der Angst und einen Umgang mit Dingen zu entwickeln, der diesen Jugendlichen gewachsen ist, ohne daß man gleichzeitig ihren Heldenkult teilt.

Man muß dieser Scene sogar positiv zugute halten, daß sie tatsächlich als dunkler Doppelgänger die verleugnete Wahrheit unserer Gesellschaft in Scene setzt und ohne daß diese Wahrheit gesehen – und als Preis der technisch-industriellen Entwicklung akzeptiert – wird, kann es keine Veränderung geben.

Wichtig scheint mir auch der für diese Scene typische sarkastische bis tragikomische Humor, der die ersten Keime einer Reflexivität erkennen läßt (sieht man einmal von ästhetischen Gestaltungsformen wie Musik und Tanz ab). Der Weg der Veränderung dieser Szene führt jedenfalls über eine erste ästhetische, dramatisierende Gestaltung des eigenen Verhaltens: der frühneuzeitliche Eulenspiegel mag hier ein gewisses Vorbild sein.

Für unser Interesse an einer neuartigen Form des Protests ist jedoch weniger diese großstädtische Szene wichtig, als daß sich bei vielen Jugendlichen heute Momente dieses Action-Verhaltens sporadisch zeigen. Die Shell-Studie 1981 hatte „Alltagsflips“ in der Reihenfolge ihrer Bedeutung für Jugendliche aufgelistet:

„Nacht durchmachen, richtig rumalbern, Musik irrsinnig laut hören, Suche nach Action, mit Fahrzeug durch die Gegend kurven, sich anders bewegen, blau machen, verrückte Sachen anziehen, schwarzfahren, ältere Leute provozieren.“ (S. 575)¹³

Zusammenfassend reden Jugendliche immer wieder davon, daß es ihnen Freude macht, „Scheiße zu bauen“, d.h. etwas „zu produzieren“, was keinen anderen Sinn hat, als ihnen Aufmerksamkeit zu verschaffen, was aber immer auch darauf hinweist, daß sie sich nach sinnvollem Engagement sehnen. Baacke betonte, daß für Jugendliche, die solche Flips ausgeprägt praktizieren, der alternativkulturelle Traum von einer „sinnvollen Existenzweise vor der Entfaltung industrieller Revolution (Fischerdorf, Bauernhof vor 100 Jahren, Blockhütte am Wald, unberührte Wildnis)“ (1987, S. 25) wenig Bedeutung hat, auch dies belegt die Shell-Studie 1981. Stattdessen schätzen sie eher das „Schlaraffenland als Wunschort eines umfassenden Versorgtseins, vor allem aber auch . . . Maschinen (Science Fiction) . . . und Nachtleben der großen Städte“ (ebd. S. 25)

Dies macht noch einmal deutlich, daß sie den Schatten, das geheime Identitätsversprechen der bürgerlichen Gesellschaft inszenieren.

Die Boten des Endes: der Punk und sein depressives Theater der Langeweile

Wird die Brutalität der Action-Scene, ihre unbewußte Depression und Langeweile und ihre Ohnmacht, zu sinnvollem Handeln zu finden, deutlicher, so gibt es die Möglichkeit, das Problem stärker *theaterhaft* zu

inszenieren. Nicht abstrahiert werden kann dabei allerdings von der eigenen Person: der Jugendliche selbst ist die Botschaft, diese liegt in der „leibgebundenen Expression und den dafür gewählten Accessoires“ (Baacke 1985, S. 194/5). Aber die Botschaft wird jetzt eine andere: nicht mehr das eigene (fiktive) Heldentum wird in Szene gesetzt, sondern die Tatsache, daß man selbst als „Schrott“ betrachtet wird, Müll und Abfall des Systems ist.

Neigt die Action-Szene eher zum Nationalismus und zur Selbsttheroisierung, so ist der reflektiertere Schritt die Einsicht, daß man selbst der ‚Nigger‘ (Sklave) des Systems ist. In den USA hatte der schwarze Negersklave für diesen Schritt Vorbildfunktion: die Beatniks hatten sich als ‚weiße Neger‘ verstanden (Norman Mailer) und in ihrem Disengagement an den Schwarzen orientiert. Im religiösen Bereich kappten sie sich von westlicher Tradition ab und blickten nach Indien und Japan (vgl. Ginsbergs Indische Tagebücher).¹⁷ Auch in der 68er Zeit spielte in den USA der schwarze Freiheitskampf eine wichtige Rolle, allerdings bereits wieder ins Heldische gewendet. In der Bundesrepublik begann die Selbstinszenierung als ‚kaputt‘ und als ‚Türke‘ des Systems jedoch erst Ende der 70er Jahre eine Rolle zu spielen. (Der Gebrauch des Wortes ‚postmodern‘ für den neuen Protest mit seinem paradoxen Optimismus sieht diese Stufe, selbst Bote des Untergangs zu sein, auch nur als Vorstufe, und läßt übersehen, daß das postmoderne Denken als solches eine lange Geschichte hat.)¹⁸

In England entstand der Punk in der Auseinandersetzung weißer Jugendlicher mit dem Reggae-Kult mittelamerikanischer Einwanderer. Hebdige hielt als deren wesentlichstes Merkmal fest, daß die Rastafari-Kultur der Karibik eine ethnische Uminterpretation eines gewaltsam eingeführten Christentums betrieb, indem sie seine Bilder *gegen den Strich* las. Die Rebellion begann also mit einem Angriff gegen die *Medien der inneren Kolonisierung durch Bilder*. Man las die verbindlichen Texte gegen den Strich, deutete sie in eigenem Interesse und nach eigenen Bedürfnissen um:

„Zwischen den Zeilen gelesen konnte die Schrift dazu dienen, dieses Afrika zu erwecken, zu befreien und den ‚rechtschaffenen Leidenden‘ zurückzugeben. Sicherlich ist die biblische Geschichte auch für ausschließlich schwarze Interpretationen äußerst gut zugänglich. Sie bietet insbesondere für die Situation der armen westindischen Arbeiter eine Reihe erstaunlich gut passender Metaphern (Babylon, die leidenden Israeliten) und entsprechende metaphorische Antworten auf die Probleme dieser Situation (Befreiung der Rechtschaffenen, Bestrafung der Gottlosen, das Jüngste Gericht, Zion, das Gelobte Land).“ (Hebdige 1983, S. 34f) ¹⁹

Der Rastafari verwandelt „Armut und Exil in Zeichen von Erhabenheit“, in „Symbole seiner eigenen Wertschätzung, die ihn nach dem Sturz Babylons sicher nach Hause zurück – nach Afrika und Zion – geleiten werden.“ (ebd. S. 36) Die theologische und philologische Text-Exegese kümmert ihn dabei herzlich wenig: er benutzt die christlichen Symbole, um *seiner* Erfahrung Ausdruck zu verleihen. Es bedarf keiner Erwähnung, daß dazu natürlich die Körpersprache, die Mimik und Gestik, letztlich die Sprachmusik das Medium sind; die christlichen Symbole erhalten durch sie ‚eine andere Richtung‘, dienen aber weiterhin als Textfolie.

Für die karibischen Einwanderer Englands bedeutete diese Umdeutung biblischen Sinns eine Inspirationsquelle für ein neues Selbstbewußtsein; ihre eigene afrikanische Tradition war längst ins Sprachlose abgesunken. Die weißen Jugendlichen, denen ihre Kultur nur noch als unentzifferbares, ihnen jedenfalls nicht hilfreiches Zeichengewirr erschien, lernten an diesem Vorgehen (so ist die Meinung Hebdiges) *ein Verfahren* zur Identitätssuche: sie produzierten nun ihrerseits (allegorisch anmutende) Collage-Lebensstile, indem sie von fremden Traditionen einzelne Stilelemente rezipierten (so die Mods, die Skinheads und die Punker) – oder sie stellten mit analogen Mitteln die ihnen fremdgewordene Kultur dar (Teds, Greasers). Hebdige will die gesamte neuere Geschichte der englischen Subkulturen in diesem Sinne als Geschichte von Rassenbeziehungen sehen, d.h. als Phantomgeschichte zum Zweck der Identitätssicherung. Die Punks schätzten z.B. die Reggae-Lieder vom ‚Neuen Jerusalem‘, aber als Weiße gibt es in ihrer Erinnerung kein ‚Gelobtes Land‘ der Vergangenheit. Vermittels der Beschwörung des Untergangs der herrschenden maroden Kultur schaffen sie sich aber doch noch das Gefühl dafür, daß es auch in der eigenen Vergangenheit ein anderes Potential gegeben haben muß.

„Während ‚Exil‘ im Zusammenhang des Rastafarianismus und der Geschichte der Schwarzen eine spezifische (wenn auch magische) Lösung bedeutete, konnte es in der metaphorischen Anwendung auf die weiße britische Jugend nur einen hoffnungslosen Zustand ausdrücken. Weder konnte es ihr eine Zukunft versprechen, noch ihr die Vergangenheit näherbringen.“ (ebd. S. 65)

Aber diesen hoffnungslosen Zustand dramatisch zu inszenieren, eröffnete paradoxe Möglichkeiten der Identitätsfindung; Langeweile und Depression wurden nicht als Ende allein, sondern auch als Übergang und Neuanfang definiert. (Im selben Sinne war die Melancholie in der Renaissance ebenfalls zu neuem Ansehen gekommen.²⁰) Auch der Horror hat schließlich seinen eigenen Reiz²¹ und warum nicht von einer Nekrophilie singen, zu der uns die Kultur ‚befähigt‘ hat?

Inwieweit die Punker der Bundesrepublik diese Methode begriffen oder nur imitieren, ist unklar. Aber auch hier stellt sich ja die Frage, ob die aus ihrer Heimatkultur entwurzelten Arbeits-Emigranten den Zustand der deutschen Kultur besser verstehen als die Deutschen selbst. Und wie sah es mit den Stotterern und Analphabeten aus, war ihre Sprache nicht reflektierter als die der schön sprechenden Bildungsnobisten? Nicht nur die Lieder der Punk-Musik, auch die Fanzines, die Blättchen der Punk-Szene, legen Zeugnis von diesem Verständnis der Kultur ab:

„Die verschiedenen Blätter redeten in wild entschlossener ‚Arbeiter‘-Sprache (das heißt, sie waren locker mit Schimpfwörtern gepfeffert). Tippfehler, Rechtschreibungsfehler und durcheinander gebrachte Seitenzahlen ließ man bei der Schlußredaktion so stehen, wie sie gerade kamen. Und wenn Korrekturen und Streichungen vorgenommen wurden, kamen sie mit ins Heft, und die Leser durften sich ans Enträtseln machen. So entstand der unwiderstehliche Eindruck von Dringlichkeit und Direktheit, von in ungebührlicher Hast zusammengehauenen Blättern und Notizen aus vorderster Front.“ (Hebdige 1983, S.103)

Es kam hinzu, daß die Punker den 68ern ihr Scheitern quittieren wollten. Lieber die ‚Lage der Nation‘ ‚hinrotzen‘, ‚rauskotzen‘, rausschreien oder dazu stöhnen als mit geglätteten Jargon alle Gefühle überspielen und den eigenen Schmerz nur noch betäuben. Auch in der Bundesrepublik gewannen solche Subkulturen oftmals den Reiz eines dunklen Mönchtums, einer Sekte oder Kirche, und es darf nicht verwundern, wenn instabile Jugendliche sich in kurzem Abstand ‚Vom Punk zum Neonazi zu Bhagwan‘²² ‚mausern‘. Ein solcher 16jähriger meint:

„Der Punk versucht aus jeder Zeit die schlechteste zu machen. Der Sannyassin macht aus jeder Zeit das Beste. Daßes ihm ständig gutgeht. Punk ist Tod. Der Punk findet es toll, wenn man kotzt und sich wehtut, gegen die Wand rennt . . . Ein Sannyassin hat auch nicht immer Glück. Nur versucht er, aus der schlechten Zeit auch ’ne gute zu machen.“ (22, S. 13)

Die Methode der ‚Uminterpretation‘ ist hier unbewußt und naiv, aber bei vielen Punk-Bands und -Schriften werden Angebote zum reflektierteren Verständnis des eigenen Stils gemacht:

„Der 13. August (Datum des Mauerbaus) 1978 war für Berlin ein ganz besonderes Datum: Angesagt war ein ‚Mauer Festival – zwei schräge Nächte im SO 36‘, welches von PVC und den SO 36-Machern organisiert wurde. Gleichzeitig war es auch die Eröffnungsveranstaltung dieses Clubs. Früher war es mal ein altes Vorstadtkino gewesen, danach ein Billigst-Supermarkt. Von den neuen Besitzern wurde es auf New Wave gestylt, Neonröhren an den Decken, auf der einen Schmalseite eine Bühne, auf der anderen 15 große Industriekühlschränke hinter einer provisorischen Theke . . . PVC hatten zu dieser Zeit so etwas wie einen Hit:

„Eva Braun is back in town

She's a lousy lady

I don't know what she lives for

She's so fucked up

She always cracks up

Like a star from 44.“ (Stark/Kurzawa 1981, S. 80)²³

Hier ist die Parodie christlicher Tradition, von Mutter Kirche, die die Armen verraten hat und sich dem Staat in erniedrigender Weise unterwarf, deutlicher. Vorstadtkino und Billigsupermarkt sind daher die neue Religion; die Kühlschränke (wohlgefüllt mit Bierdosen) die Tabernakel. Aber immerhin ist es das, was uns die ‚Führer‘ zu schenken haben, und deshalb wird seine wahnsinnige Frau besungen, die nach dem Muster von 1944 ab und zu im Wahnsinn zusammenbricht.

Der Punk-Stil war, das sehen wir erst heute gegen Ende der 80er Jahre, eine Art Schlußlicht der Subkulturen der Nachkriegszeit, mit ihm kamen nur noch „verzerrte Wiedergaben aller wichtigen Nachkriegskulturen“ (Heb-dige, in: Diederichsen 1983, S. 28). In der Bundesrepublik sind die Punker schwer einzuschätzen, es gibt Punker, die der beschriebenen Action-Szene zuzurechnen sind und solche, die bereits solches ‚Heldentum‘ parodieren anstatt es nur ins Negative zu verkehren. In jeder Großstadt sieht der Punk anders aus: Arbeitslose und Kunststudenten, junge Angestellte (die den Protest noch mit einem Job verbinden) und seelisch Kranke benutzen diese Protestform und geben ihr ein jeweils anderes Gesicht. Gemeinsam ist vielen Jugendlichen sicher, daß „Elemente aus den verschiedenen Epochen dieser

Stilgeschichte (nach 1945) zu einer zerschnipselten Collage“ (Hebdige S. 28) kombiniert werden. Man nimmt mit dem System den Kampf auf, indem man es parodiert, allerdings wird die Opfer-Rolle, selbst Müll und Schrott zu sein, immer noch agiert, manchmal märtyrerhaft, fast masochistisch. Hebdige betonte zu Recht, daß nicht die Tatsache, daß man einen zweiten Aufguß der Subkulturen braute, das Wichtige dieses Stils war, sondern sein Angriff gegen die falsche Naturalisierung und Normalisierung herrschender Massenkultur, die man als Koloniale Kultur durchschaute, ohne auf eigene Tradition zurückgreifen zu können. Dieser Rückgriff gelingt erst mit dem dritten Schritt: einem neuen ‚postmodernen‘ Anknüpfen an die Tradition; dies ist der eigentlich neue Protest der 80er Jahre, um den es uns eigentlich geht.

Die postmoderne Ironie als paradoxe Bejahung der modernen Welt und das ‚psychodramatische‘ Anknüpfen an die kulturelle Tradition

Naumann spricht von einem „postmodernen Jugendlichen“ der 80er Jahre, einem ‚Sinn-Nomaden‘, für den die „ziellose Geste einer irrlichternden Betriebsamkeit“ (S. 132)²⁴ typisch ist. Er meint, dieses Verhalten entspreche dem Zustand der modernen Mythen, die alle nur noch „Wegwerfmythen“ seien, „mit einem Schwund an ursprünglicher Mythenbildung“ (ebd. S. 134), sie hätten nur noch eine vorübergehende Funktion „für Tagesgebrauch und Massenverzehr“ (ebd.) Naumann verwies auf die Tradition von Dadaismus und Surrealismus, die Ästhetik Walter Benjamins (1986, S. 135), Kunstphilosophien der 20iger Jahre. Der postmoderne Stil wäre also die ästhetisch reflektiertere Version der bisher diskutierten Verhaltensformen, die äußerlich optimistischere Form. Bernd Guggenheimer ging sogar soweit, in dieser Minderheit der Protestminderheit den Prototyp einer neuen Jugend zu sehen:

„Schön und starr, stolz und traurig sind die neuen Helden. Der frühe Andy Warhol läßt grüßen, die Sphinx mit der Maske, die unbewegt auf alle Fragen die Antwort verweigert. . . .

Böse ist chic und Härte ist (wieder)angesagt, denn sozial allein macht auch nicht glücklich! Nichts macht sie rebellischer als der moralinsaure Ökologismus ihrer alternativgläubigen Askeseeltern, die ihnen den prickelnden Badeschaum und die geschmacksintensive Zahncreme, das duftende Deo und das ‚geile‘ Styling-Gel madig machen möchten.“ (FAZ, 8. Nov. 1986)²⁵

Wie kommt es zu solchen Einschätzungen? Ändert sich vielleicht die Jugendphase der Gesellschaft selbst, weil die Selbstwertproblematiken immer wichtiger werden?

Thomas Ziehe hatte in den 70er Jahren bereits die neuen Probleme linker Eltern und Pädagogen mit seiner Theorie über einen „Neuen Sozialisations-typ“ zu beantworten gesucht²⁶, für die er die psychoanalytische Narzißmus-Theorie heranzog und umdeutete. Müßte man nicht doch, anstatt die Jugend insgesamt zu pathologisieren von einer „Krankheit der Idealität“ (*Chasse-guet-Smirgel*)²⁷ sprechen, die weite Teile der Jugend erfaßt hat?

Was aber wenn die Pathologie selbst auch ein Symptom für die mögliche Heilung wäre, der Pädagoge also nicht die Realität, sondern die Pathologie

„reflektierter“ verteidigen müßte? Was nämlich zu heilen wäre, ist jene moderne Spaltungspersönlichkeit, die sich in einer linearen Entwicklungsperspektive von der Kindheit zum Alter herausbilden soll – nach dem Modell des bürgerlichen Geschichtsdenkens. Die Jugend hat in diesem Modell eine Schlüsselfunktion als Experimentierphase und Erneuerungspotential der Gesellschaft; was wenn heute das gesellschaftliche Bewußtsein dafür wächst, daß es sich dabei um eine gefährliche Übertreibung handelt? Immerhin gewinnen inzwischen phänomenologische Modelle des Heranwachsens an Einfluß, die den Fokus auf eine vertiefte Aneignung der Dingwelt legen und jeder Altersphase ihre jugendliche Spontaneität und ihren Eigenwert zugestehen.²⁸ In diesem Sinne wären die neuen Protestkulturen auch implizite Forderung nach einem neuen Jugendverständnis.

Heißt das aber, daß man soweit wie Baacke gehen darf, der meint, die moderne Gesellschaft versuche noch immer, „auf einen Grundkonsensus zu verpflichten, die Ideologielosigkeit der Jugend der 80er Jahre zeige aber, daß jener Konsensus selbst „zur Disposition“ stehe (ebd. S. 195)?“¹⁵ Sicher zu sein scheint, daß in den 80er Jahren jener „zivilisierte Konventionalismus“ in Frage gestellt wird, der die bürgerliche Gesellschaft prägte und die innere Spaltung, die durch den Aufbau einer psychischen „Selbstzwangapparatur“ entstanden ist, durch die sich diese Spaltung in der Neuzeit immer stärker in der Seele des Menschen verankerte. Aber welche Rolle spielt in diesem Bewußtwerden eine postmoderne Jugend?

Baacke betont zu Recht, daß das Interesse an der Identität von Jugendlichen von den Sozialwissenschaften bis zur Verwaltung häufig nur ein Interesse an ihrer Kontrolle ist, daß die Jugendlichen sich aber dementsprechend gegen die Vereinnahmung ihrer Phantasiewelt zur Wehr setzen, die ihre eigenen Erfahrungen vergewaltigt, indem sie ihnen einen anderen Sinn unterschiebt. Der provokative Satz, eine Art Parole jugendfeindlicher Postmoderne: „Das Tiefste am Menschen ist seine Kleidung“ (ebd. S. 197), greift dieses Wegstehlen von Sinn und die ‚Sinnhuberei‘ selbst an. Im Zeitalter vorgeschriebener und manipulierter Tiefe drückt die *Oberfläche* unser wahres Wesen aus. Ein Ton, eine Geste, ein ungewöhnliches Wort verraten mehr von unserem geheimnisvollen Selbst als elaborierte Beschreibungen.

So richtig dies ist, so leicht macht es sich Baacke, wenn er dies schon als ‚postmodern‘ bezeichnen zu können glaubt, denn die entscheidende Frage wäre doch, ob und inwieweit dem einzelnen Jugendlichen auch ein neues Anknüpfen an historische Tradition gelingt, wenn er zunächst einmal wieder gelernt hat, zur Wahrheit der Oberfläche zurückzufinden. Baacke unterschätzt die seelischen Blockierungen auf dem Weg von unreflektierter, clownesker Heldenpose zu postkonventioneller Aktion und postmodernem Philosophieren; er trennt beides begrifflich nicht scharf genug.

Überzeugender ist da schon der wesentlich pessimistischere psychanalytische Pädagoge Bittner, der die postmodernen Stile als Ausdruck der zunehmenden Verfinsterung unseres seelischen Lebens deutet²⁹, Ergebnis eines Prozesses, dessen enorme Schubkraft er gerade in dem Psychologisieren der humanistischen Therapien der 70er Jahre und ihrem wachsenden Einfluß sieht. Er verweist auf Perls’ Konzept des ‚Hier und Jetzt‘ als

„Identisch-Sein mit seinen momentanen Gefühlen und Selbstdarstellungsbedürfnissen“ (S. 111) als „postmodernen Symptomkomplex“. Hierin liegt für Bittner der dehumanisierende Wunsch, das eigene Subjekt-Sein in ein situatives Proteus-Dasein aufgehen zu lassen. Nach Nietzsches Religionskritik (seiner Verkündigung des Todes der Götter) sei in den 60er Jahren mit der humanistischen Psychologie auch noch das Ideal des erfüllten Lebens, des Selbstwerdens, die Seele, seiner Leuchtkraft beraubt worden.

„Es entsteht, was ich als ‚numinoses Streulicht‘ bezeichnet habe: bald erscheint eine Idee, ein faszinierender Mensch, ein neuer ‚Heilsweg‘ in numinosem Licht. Die nihilistische Verfinsterung beginnt erst dort, wo auch dieser letzte Rest des göttlichen Lichtes verbraucht ist.“ (ebd. S. 108)

Diese Einschätzung und die Trauer über die moderne Entwicklung scheint mir richtiger und angebracht zu sein.

Trotzdem wird gerade vor diesem Hintergrund das positive Potential der paradoxen Bejahung der Welt im neuen postmodernen Protest erkennbar: für das Individuum ist die tote Seele ebenso wie die toten Götter ein denkbar schlechter Ausgangspunkt für Selbstwerdung und Selbstfindung, aber es ist der einzig mögliche und sinnvolle. Diese Situation erkennen aber Jugendliche wie Erwachsene immer mehr, und lineare Bilder der Altersentwicklung sind obsolet geworden. Vor allem aber ist die zentrale Rolle des Jugendalters als Experimentierphase veraltet: was wir mehr denn je brauchen, ist ein spontanes Anknüpfen an Tradition, das sich zugleich ironisch von Dogmatisierungen freihält. Dieses Anknüpfen müßte mit dem eigenen Dasein einlösen, was gedanklich an Wissen gewonnen wird, d.h. das in Handlungssprache ausdrücken, was philosophisch erarbeitet wurde. Ein solches psychodramatisches Anknüpfen, das „Seele hat“, ist in der heutigen Bilder- und Gedankenflut unendlich schwer geworden. Trotzdem bleibt es die Perspektive.

Kündigt sich ein solches Anknüpfen an Tradition in den neuen Protestkulturen an? Action-Szene, Punk und Postmoderne sind Versuche, das eigene Bild von Jugendlichkeit zu retten, bei den Jugendlichen stärker als bei den Erwachsenen. Aber das Heldentum und auch seine Umkehrung als Todesbote der Kultur lösen sich immer mehr in flüchtigen Collage-Stilen auf, ein letzter Appell, auf der Handlungsebene relevant werden zu lassen, was von unserer Tradition noch überlieferungswert ist. Ob es eine postmoderne Jugend in einem positiven Sinne gibt, ob es sie geben wird, kann also hier nicht entschieden werden. Der Begriff ‚postmoderne Jugend‘, so läßt sich abschließend sagen, ist eher ein Programm; postmoderne Ironie ein erster Schritt zur Verwirklichung dieses Programms: ein sehr schwaches Licht, das auf einen sehr weiten Weg fällt.

Anmerkungen

- 1 Wolfgang Fischer, Jugend als pädagogische Kategorie, in: Enzyklopädie für Erziehungswissenschaft Bd. 9/1, Stuttgart 1982, S. 19–41

„Jugend‘ wird postuliert als eine ‚Aufgabenhaltung‘, die dem Philosophieren zugewandt ist.“ (S. 19)

- 2 R. E. und J. E. Seiffert, Tusk für Erwachsene, Projekt für kulturelle Anstiftungen, Kassel 1988
- 3 Hanspeter Padrutt, Der epochale Winter, Zeitgemäße Betrachtungen, Zürich: Diogenes 1984
- 4 Vgl. Peter L. Berger, B. Berger und H. Kellner, The homeless mind, modernization and consciousness, Harmondsworth, Penguin Books 1974
Berger sieht Modernisierung und Entmodernisierung des Bewußtseins in engem Zusammenhang.
- 5 Kenneth Keniston, The uncommitted; alienated youth in American Society, NY 1965
- 6 Aus einem Interview in der Zeitschrift Cult, Nr. 1, Sommer 1981
- 7 Jörg Bopp, Vor uns die Sintflut! Streitschriften für Jugend- und Psycho-Szene, Frankfurt 1982, Der Mythos von der Sprachlosigkeit, S. 51 ff.
- 8 Sehr schön beschreibt bereits Miller die Werte („Kristallisationspunkte“) der amerikanischen Unterschichtkultur: W. B. Miller, Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz, in: Kriminalsoziologie, hg. v. Sack/König, Frankfurt 1968, S. 339 ff.
- 9 Dieter Baacke (Jugend und Jugendsubkulturen, Darstellung und Deutung, Weinheim/München 1987) hat neben der Teenager-Kultur und den Protestbewegungen deshalb „Action-Scenen“ (S. 24 ff.) als dritte Strömung in Jugendkulturen benannt.
- 10 Vgl. z. B. John Clarke, Die Skinheads und die magische Rückgewinnung der Gemeinschaft, in: John Clarke u. a., Jugendkultur als Widerstand, Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt: Syndikat 1979
- 11 Über die akademischen Parallelen dieses Stils schreibt Stephen Simmer, The Academy of the dead: on boredom, writer's block, footnotes and deadlines, in Spring 1981, S. 89-106
- 12 Boris Penth, Günther Franzen, Last Exit. Punk: Leben im toten Herz der Städte, Reinbek: roro 1982
Zur genaueren soziologischen Beschreibung der subkulturellen Gruppe der Punks vgl. Frank Mehler, Punk als Lebensstil – eine jugendliche Subkultur im Wandel von zehn Jahren, in: Materialien zur Veranstaltungsreihe „Auseinandersetzung mit Jugendkulturen“ für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jugendamts der Stadt Kassel, Kassel 1985
Vgl. auch Christa Mahrada, Punks. Daten aus einer Großstadt, in: Deutsche Jugend, Aug. 1981, H. 8, S. 360-364
- 13 Jugend 1981 (Shell-Studie), Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, Hamburg 1981, Bd. 1, vgl. darin auch: Expressive Modestile: Punker, Popper, Rocker, S. 517-550
- 14 H. Schertenleib, Paul, the knife' Wehrli, in: Deutsche Volkszeitung, 9. 6. 1989, S. 11
- 15 Dieter Baacke u.a., Am Ende – Postmodern? Next Wave in der Pädagogik, Weinheim/München 1985
- 16 Erik Erikson, Jugend und Krise, Stuttgart 1974², beschreibt die von uns diskutierten Probleme als „Auflösung der zeitlichen Perspektive“, S. 174 ff., allerdings nur unter dem Gesichtspunkt der Pathologie.
- 17 Allen Ginsberg, Indische Tagebücher, März 1962 – Mai 1963, München: Hanser 1972; außer Armut und Spiritualität ist für Ginsberg auch noch die abweichende Sexualität (Homosexualität) wichtig.
- 18 In einem sehr illustrativen Aufsatz führt J. Frese die Postmoderne auf philosophische Strömungen des 19. Jahrhunderts zurück (in: Baacke 1985, S. 118 ff.), so z.B.

den philosophischen Schriftsteller Henry Adams (1838-1918). Adams „nimmt als unumgängliches Faktum an, daß die Gesellschaft das Ich zwingt, sich auszulösen und sozusagen zu Modellzwecken, eine Kleiderpuppe zu werden, der man das Kleid der Erziehung anzieht.“ (S. 129)

Die postmoderne Abwehrstrategie besteht dann darin, so zu tun, als ob diese Puppe wirklich wäre, als ob sie Leben hätte, damit man dann optimal darauf reagieren kann. (ebd. S. 130) Auch der amerikanische Pragmatismus von Ch. S. Peirce und William James und die ‚Melting Pot‘-Ideologie einer multikulturellen Gesellschaft ließen sich als Vorläufer postmodernen Denkens interpretieren.

- 19 Diederichsen, D., Hebdige, D., Marx, O. D., Schocker, Stile und Moden der Subkultur, Reinbek: roro 1983. Hebdige zählt zu der inzwischen in der BRD recht einflußreichen Birmingham School (Center for Contemporary Cultural Studies). Vgl. Anm. 10.
- 20 Simmer (vgl. Anm. 11) hat insbesondere die Namen der Akademien der Renaissance als Belege angeführt (S. 90); er beschreibt die Göttin Hekate als Gallionsfigur der Totenwelt „hinter dem Denken“ (S. 98).
- 21 Vgl. Wagner-Winterhager, Heroische Mythen, Repressive Entsublimierung durch Gewalt-Videos, in: Jahrbuch der psychoanalytischen Pädagogik 1989, S. 32–55
- 22 Interview von Paul Planet, „Vom Punk zum Neonazi zum Bhagwan“, in: Pflasterstrand, 1983, S. 10–13
- 23 J. Stark, M. Kurzawa, Der große Schwindel, Punk–New Wave–Neue Welle, Frankfurt 1981
- 24 Michael Naumann, Alltagsmythen, in: Lessing, H. u. a., Lebenszeichen der Jugend, Weinheim/München 1986
- 25 Der FAZ-Artikel erschien auch als Teil einer größeren Studie in: Bernd Guggenheimer, Sein oder Design, Zur Dialektik der Abklärung, Berlin: Rotbuch 1987²
- 26 Thomas Ziehe, Pubertät und Narzißmus, Frankfurt 1975
- 27 Janine Chasseguet-Smirgel, Das Ichideal, Psychoanalytischer Essay über die ‚Krankheit der Idealität‘, Frankfurt 1981
- 28 Käte Meyer-Drawe, Lernen als Umlernen, Zur Negativität des Lernprozesses, in: Wilfried Lippitz, Käte Meyer-Drawe (Hg.) Lernen und seine Horizonte. Phänomenologische Konzeptionen menschlichen Lernens – didaktische Konsequenzen, Frankfurt a.M. 1986³
- 29 Günther Bittner, Der postmoderne Nihilismus, in: Dieter Baacke u.a. 1985, S. 106 ff.

Gerd Wartenberg, geb. 1941

Studium der Philosophie, Germanistik und Pädagogik bei Horst Rüdiger, K.O. Apel und K. Mollenhauer, Akademischer Oberrat am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen

Anschrift: Brahmsstr. 11, 3400 Göttingen